

Ulrike Bail

Was ist ein Menschenkind, dass du nach ihm siehst?

Gedanken zum Kirchentagspsalm Psalm 8

Was sind die Menschen ... ? – diese Frage steht im Zentrum von Ps 8. Aber das Nachdenken über die Menschen geschieht nicht in abstrakter oder lehrhafter Rede, sondern staunend, expressiv, in der Form eines Gebets, in der Form verdichteter Rede, konkret, gewagt.

Der Psalm spricht zu Gott hin. Er beginnt und endet mit Zeilen, die Adonaj anreden als einen Gott, dessen Macht über jeder weltlichen Macht steht, dessen Name machtvoll auf der Erde ist – so machtvoll, prächtig und prachtvoll wie eine Zeder, die Zweige treibt, Frucht trägt und im Schatten ihrer Zweige Vögel geschützt wohnen lässt (Ez 17,23). Eingerahmt vom Namen Gottes und der Macht Gottes wird von den Menschen gesprochen. Die kommunikative Beziehung zwischen Gott und den Menschen steht schon durch die Form des Textes – eines Gebets – im Vordergrund der Frage nach den Menschen.

Die Übersetzung lautet:

- 1 *Ein Psalm Davids.
Musikalisch aufzuführen mit einem Instrument.*
- 2 *Adonaj, du herrschst über uns alle.
Wie machtvoll ist dein Name auf der ganzen Erde!
So breite doch deine Majestät aus über den Himmel.*
- 3 *Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du eine Macht geschaffen gegen alle, die dich bedrängen,
auf dass Feindschaft und Rache verstummen.*
- 4 *Ja, ich betrachte deinen Himmel,
das Werk deiner Finger: Mond und Sterne, die du befestigt hast –*
- 5 *was sind die Menschen, dass du an sie denkst,
ein Menschenkind, dass du nach ihm siehst?*

6 *Wenig geringer als Gott lässt du sie sein,
mit Würde und Glanz krönst du sie.*

7 *Du lässt sie walten über die Werke deiner Hände.*

Alles hast du unter ihre Füße gelegt:

8 *Schafe, Rinder, sie alle, und auch die wilden Tiere,*

9 *Vögel des Himmels und Fische des Meeres, alles, was die Pfade der Meere durchzieht.*

10 *Adonaj, du herrschst über uns alle.*

Wie machtvoll ist dein Name auf der ganzen Erde!

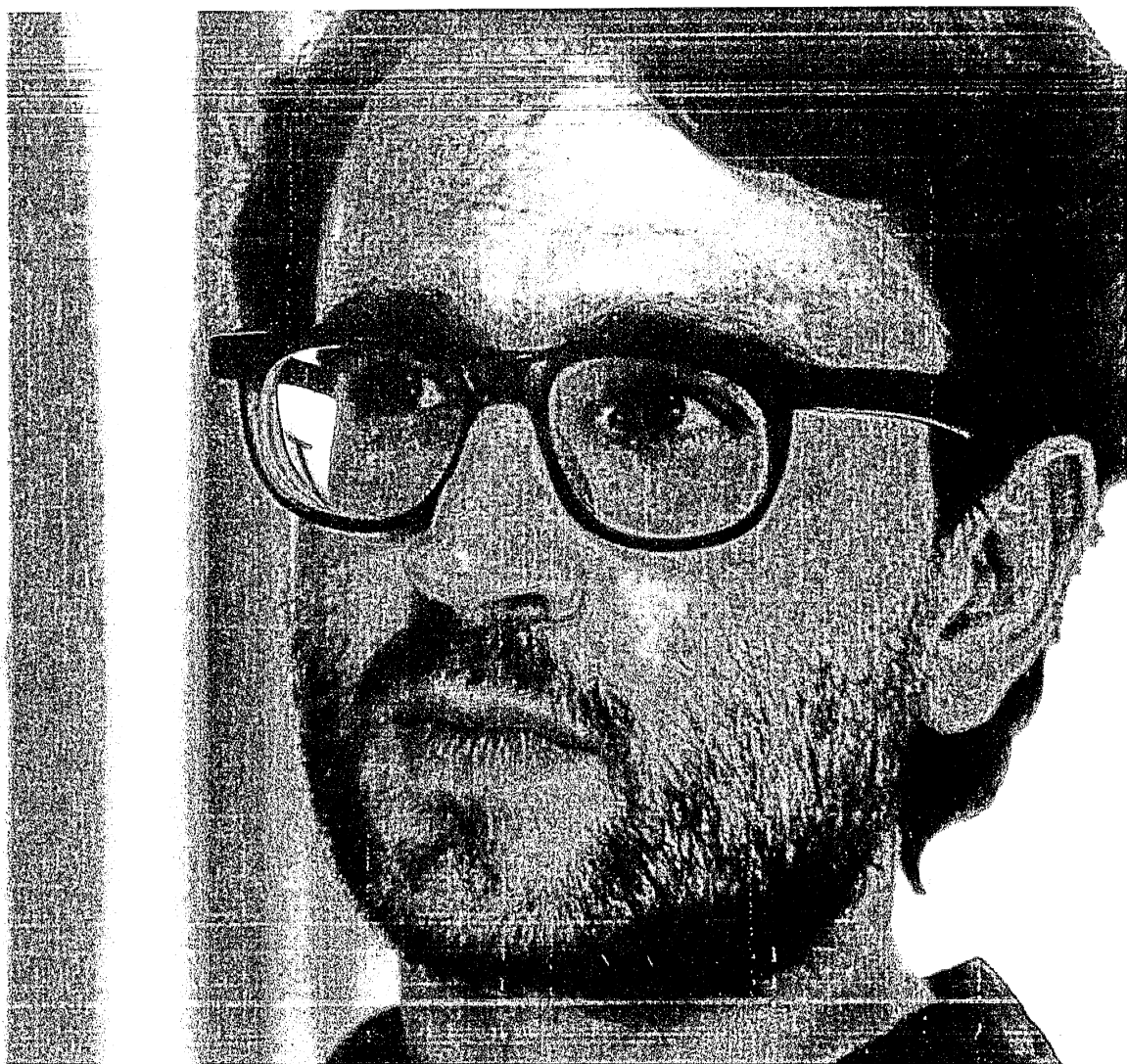
In Auseinandersetzung mit diesem Psalm schrieb die Dichterin Eva Zeller ein Gedicht mit dem Titel: „Psalm 8 Vers 5“. Das Gedicht besteht nur aus Fragen. Fragen, die Ps 8 verfremden, die dem Vertrauen, das sich in Ps 8 ausspricht, nicht mehr trauen.

*Was ist der Mensch
dass du seiner gedenkst?
Dein Experiment
das du abbrechen musst?
Eine Raubtierart
die sich rascher vermehrt
als ihre Beute?*

Im biblischen Ps 8 sind die Menschen mit königlicher Würde ausgestattet. Gekrönt mit Glanz, ausgezeichnet mit Würde – ein Wort, das auch mit Gewichtigkeit, Bedeutung und Ehre übersetzt werden kann. Der biblische Schöpfergott gibt den Menschen die Aufgabe und die Fähigkeit, wie Gott und wie ein guter König die Erde zu schützen, sie als einen Lebensraum zu gestalten, in dem alle heilvoll zusammenleben können.

Diesem heilvollen Lebensraum traut das Gedicht von Eva Zeller nicht mehr; ihre Worte trauen

Was sind
die Menschen
in der Nacht?
Was sind
die Menschen,
dass sie Kinder
missachten und
missbrauchen?



Wenn mein Kind mich fragt ...

dem Menschen dagegen alles zu, alle Gewalt und alle Zerstörung. Auf dem Hintergrund zweier Weltkriege, der Shoa, der tiefgreifenden und globalen Umbrüche ist diese Skepsis verständlich. Und die Frage nach den Menschen, nach ihrer Würde, ihrer Zukunft, ihrer Orientierung setzt Beunruhigung frei.

Doch auch der Psalm ist nicht nur Harmonie – im Gegenteil: Es ist von Feindschaft die Rede und von Rache, und davon, dass diese außer Kraft gesetzt werden sollen, unterbrochen und zum Verstummen gebracht – und dies durch eine Macht, die Gott aus dem Mund von Kindern und Säuglingen geschaffen hat. Ihre lautlichen Äußerungen stellen sich gegen diejenigen, die Gott bedrängen, und das bedeutet im biblischen Kontext gegen asoziales und ungerechtes Verhalten auf der Erde, unter den Menschen. Der Psalm weiß von Gewalt, Terror und Unrecht auf der Erde.

Dass dagegen eine Macht aus dem Mund von Kindern und Säuglingen geschaffen wird, irritierte und irritiert immer noch. Schon eine antike griechische Übersetzung änderte deswegen den Text und schrieb: *Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du dir Lob bereitet ...* Die Aussage wird

in ihr Gegenteil verkehrt, um die Schwierigkeiten des Verstehens zu umgehen. Manche Auslegungen verstehen die Kinder nur als Bild, als Metapher für das Volk Israel oder für die Marginalisierten einer Gesellschaft.

Ich will versuchen, über diesen Psalmvers nachzudenken. Dies möchte ich tun in einem offenen Gespräch mit literarischen Texten, die auf die Motive des Psalms anspielen.

Es war einmal ein arm Kind und hat kei Vater und kei Mutter war Alles todt und war Niemand mehr auf der Welt. Alles todt, und es ist hingangen und hat greint Tag und Nacht. Und weil auf der Erd Niemand mehr war, wollt's in Himmel gehn, und der Mond guckt es so freundlich an und wie's endlich zum Mond kam, war's ein Stück faul Holz und da ist es zur Sonn gangen und wie's zur Sonn kam, war's ein verreckt Sonneblum und wie's zu den Sterne kam, warens klei golde Mück, die waren angesteckt wie der Neuntödter sie auf die Schlehe steckt und wie's wieder auf die Erd wollt, war die Erd ein umgestürzter Hafen und war ganz allein und da hat sich's hingesezt und geweint und da sitzt es noch und ist ganz allein.

In diesem Märchen aus Georg Büchners Woyzeck wird die Welt entzaubert und selbst im Himmel ist nichts zu finden als Enttäuschung, Tortur und Gewalt. Der Blick auf die Mond und Sterne ruft kein Lob hervor, kein ergriffenes Staunen über den Schöpfergott. Einsamkeit, Sinnlosigkeit, erdrückende Lebenssituationen und Gewalt lassen in der Nacht verstummen.

Die Welt hat einen Riss. Sternschnuppen stürzen ins Leere und die unzähligen gequälten, missbrauchten und ermordeten Kinder pflanzen einen Schrecken in die Nacht, in dessen Schatten meine Lektüre von Psalm 8 gerät und der meine Perspektive auf den Psalm prägt.

Was sind die Menschen in der Nacht?

Was sind die Menschen, dass sie Kinder missachten und missbrauchen?

Was sind die Menschen, dass sie Kinder wie Sachen, wie Weg-werf-Dinge sehen?

Was sind die Menschen, dass sie gewalttätig an Kindern handeln, sie verwunden an Leib und Seele? Was sind die Menschen?

Es war einmal ein arm Kind ... und war ganz allein und da hat sich's hingesetzt und geweint und da sitzt es noch und ist ganz allein.

Das Beten von Ps 8 flieht mir zurück in den Mund, wo ich ihn stumm um und um wende, um dann beim Weiterlesen auf einen Vers zu stoßen, ihm zu lauschen, im Gehör noch den lauten Schrecken, das stumme Weinen.

*Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen
hast du eine Macht geschaffen
gegen alle, die dich bedrängen,
auf dass Feindschaft und Rache
verstummen.*

In diesen Worten des Psalms ist die ganze Gewalt, derer Menschen fähig sind, präsent: eine unaufhörliche Gewaltspirale, wenn auf Feindschaft Rache folgt, Gewalt auf Gewalt, und wenn die Räume, in denen Leben grünt, eingeengt werden bis zur Atemnot. Diese Gewalt treibt Gott in die Enge, bedrängt ihn, drängt ihn zum Handeln: Gott gründet eine Macht, auf dass die unaufhörliche Gewalt verstumme; nicht nur leise werde, sondern aufhöre, außer Kraft gesetzt, weggeschafft, ein Ende gemacht werde. Und dies mit einer Macht aus dem Mund kleiner Kinder!

Das ist schwer zu verstehen. Kinder, deren Leben doch eher von Ohnmacht als von Macht geprägt ist, von Verletzbarkeit und von dem Angewiesensein auf Vertrauen, aus deren Mund Weinen, Lachen, Lallen und Schreien kommt, – aber Macht?

Es war einmal ein arm Kind und hat kei Vater und kei Mutter war Alles todt und war Niemand mehr auf der Welt. Alles todt, und es ist hingangen und hat greint Tag und Nacht.

Das Märchen erzählt von den Enttäuschungen und Verletzungen eines Kindes, von seiner Verlassenheit, dem Verlust seiner Eltern, seiner Familie. Es erzählt von einem Kind, das keine Heimat, keine Geborgenheit mehr findet, dem nichts mehr geblieben ist als sein Weinen.

Auf dem düstern Hintergrund des Woyzeckschen Märchens kommen mir Fragen in den Sinn:

Hat der Psalm diese verlassenen Kinder auch im Blick, wenn der Betende, die Betende den nächtlichen Himmel betrachtet, die Gestirne, Sterne und Mond? Leuchten diese immer wunderschön, oder wissen die diesen Psalm Betenden auch um Situationen,

in denen der Mond nur noch als ein Stück faules Holz und die Sterne als aufgespießte tote Insekten wahrgenommen werden können?

Der Blick zum Abendhimmel, zum nächtlichen Himmel ist so oft kein idyllischer, so oft kein ehrfürchtig ergriffener Blick, sondern ein Blick voller Abschied, Schmerz und Trauer. In einem Gedicht der jüdischen Dichterin Nelly Sachs findet dies eine Sprache:

*Immer
dort wo Kinder sterben
werden die leisesten Dinge
heimatlos.
Der Schmerzensmantel der
Abendröte
darin die dunkle Seele der Amsel
die Nacht heranklagt –
kleine Winde über zitternde Gräser
hinwehend
die Trümmer des Lichtes
verlöschend
und Sterben säend –
(Nelly Sachs).*

In der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gibt es einen Raum, der an die ermordeten Kinder im Nazi-Deutschland erinnert. In einem völlig abgedunkelten Raum stehen Glaswände, auf denen die Flammen von wenigen Kerzen unzählige Mal gespiegelt werden. Durch die nachtdunkle Halle tastet man sich an einem Geländer entlang, sieht die Gesichter von ermordeten Kindern, der Blick verliert sich in einem nächtlichen Meer von Lichtern – unendlich viele kleine Sterne. Aus dem Hintergrund ist eine Stimme zu hören, die die Namen der Kinder, ihr Alter und ihren Geburtsort nennt.

*Immer
dort wo Kinder sterben
werden Stein und Stern*



und so viele Träume heimatlos.

(Nelly Sachs)

In Ps 8 zeigt Gott seine Macht in den Schwächsten und Hilflosesten unter den Menschen. Aus ihrem Mund, aus ihrem Stammeln und Schreien, gründet er eine Macht gegen alle Gewalt. Und nur in den Äußerungen von Kindern und Säuglingen ist Gott gegenwärtig auf der Erde – nur da! Dies ist eine einmalige Aussage, die so in der hebräischen Bibel sonst nicht mehr zu finden ist. Der machtvolle Name Gottes findet seinen Ausdruck im Mund von Kindern und Säuglingen. Dort ist Gott zu hören, dort ist er da.

Die Erde selbst ist den Menschen überlassen. Nur wenig geringer als Gott sind sie geschaffen. Ihnen ist die Tierwelt anvertraut und die königliche Würde zeichnet sie aus.

*Wenig geringer als Gott lässt du sie sein,
mit Würde und Glanz krönst du sie.*

Du lässt sie walten über die Werke deiner Hände.

*Alles hast du unter ihre Füße gelegt:
Schafe, Rinder, sie alle, und auch die wilden Tiere,
Vögel des Himmels und Fische des Meeres,
alles, was die Pfade der Meere durchzieht.*

Die Aussagen über die Kinder und Säuglinge und die Aussagen über die Menschen korrespondieren miteinander, dazwischen die Frage: was sind die Menschen, was ist ein Menschenkind?

Vielleicht ist es gerade das Zusammenkommen der nahezu göttlichen Macht des Menschen und der Gegenwart der göttlichen Macht in den kleinsten unter den Menschen, das der Gewalt auf der Erde ein Ende macht. Hören die Menschen nicht auf Schlach-

tenlärm und Gewalt, sondern auf das, was aus dem Mund der Wehrlosesten, der Verletzbarsten kommt, dann richtet sich die Verantwortung des Menschen für die Erde und die darauf wohnen aus – auf eine Erde, auf der der Name Gottes Wohnung nimmt.

Der Name Gottes umgibt den Psalm, umarmt ihn gewissermaßen.

Adonaj ... wie machtvoll ist dein Name auf der ganzen Erde.

In dieser lobenden Gebetsaussage, in dieser Umarmung bleibt die Hoffnung wach, dass Gott über allem steht, dass sein Name machtvoll sei, so wie Bäume machtvoll und prächtig sein können und Vögel im Schatten ihrer Zweige wohnen. Gott hat seinen Namen an Befreiung aus Unterdrückung und Gewalt, Zwang und Missbrauch gebunden. Unabdingbar ist Befreiung in den Gottesnamen eingeschrieben.

Ich bin Adonaj, ich bin dein Gott, weil ich dich aus dem Lande Ägypten, dem Haus der Sklaverei, herausgeholt habe. (Ex 20,2)

Die Laute kleinster Kinder, ihr Brabbeln, ihre stummen Schreie, ihre schmerzvollen lauten Schreie, ihr Lachen – sind sie das Kriterium für die Sehnsucht nach einer gerechten Welt und für die Gestaltung einer Welt, in der die Sterne von der Würde des Menschen zeugen? Die Stimmen der Kinder zeigen die Gewalt in unseren Familien, auf den Straßen und Schulen, in unserer Gesellschaft. Manchmal schrill, manchmal wortlos, manchmal hinter den Worten und manchmal still.

Das Leitwort des Kirchentages richtet fragend den Blick in die Zukunft: „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“. Damit ist nicht nur die Verantwortung für jenes Kind morgen gemeint, sondern auch für die Gegenwart der Kinder heute. Der Theologie Frank Crüse-

mann schreibt am Schluss seiner Überlegungen zu Ps 8: „Sind die Kinder und Enkel nicht wirklich die einzige Größe, die uns und die Menschheit – vielleicht – zu einer Änderung des bisherigen Verhaltens bringen kann?“

Es war einmal ein arm Kind ... und war ganz allein und da hat sich's hingesetzt und geweint und da sitzt es noch und ist ganz allein.

Möge eine kommen, einer zu ihm gehen, sich neben das Kind setzen, es aufatmen lassen, und Stein und Stern und Traum eine Heimat geben – hier.



Ulrike Bail

Gastprofessorin für Feministische Theologie / Theologische Frauenforschung an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Literatur

Georg Büchner, Dichtungen, hrsg. v. H. Poschmann (Bibliothek deutscher Klassiker 84), Frankfurt 1992, 168f.

Nelly Sachs, Fahrt ins Staublose. Gedichte, Frankfurt 1988, 120f.

Paul Konrad Kurz (Hg.), Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart, Freiburg u. a. 1978.

Frank Crüsemann, Die Macht der kleinen Kinder. Ein Versuch, Psalm 8,2b.3 zu verstehen, in: ders., Kanon und Sozialgeschichte. Beiträge zum Alten Testament, Gütersloh 2003, 165–174.

Hubert Irsgler, Die Frage nach dem Menschen in Psalm 8. Zu Bedeutung und Horizont eines kontroversen Menschenbildes im Alten Testament. Prof. Dr. Wolfgang Richter zum 70. Geburtstag. In: Vom Adamssohn zum Immanuel. Gastvorträge Pretoria 1996. (Arbeiten zu Text und Sprache im Alten Testament 58), St. Ottilien 1997, 1–48.

Erich Zenger, Mit meinem Gott überspringe ich Mauern. Einführung in das Psalmenbuch, Freiburg u. a. 1987 201–211.

Odil Hannes Steck, Beobachtungen zu Psalm 8, BN 14 (1981), 54–64.

Sylvia Bukowski, „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst!“ Predigt über Psalm 8 aus Anlaß des Gedenktages zur Befreiung von Auschwitz, Reformierte Kirchenzeitung 139,2 (1998), 82–84.